

# Mit erstaunlichem Elan

Als Neunjährige hat Anjorka Strechel ihre ersten Theatererfahrungen gemacht. Seitdem lässt sie die Bühne nicht wieder los. Nun hat die gebürtige Lüneburgerin auf der Leinwand ein zweites Zuhause gefunden: Ihr Filmdebüt „Mein Freund aus Faro“ ist jetzt beim Filmfest Osnabrück zu sehen

VON HEIKO OSTENDORF

In diesen Tagen schwebt sie zwischen zwei Welten. Gerade dreht Anjorka Strechel ihren zweiten Kinofilm, in Russland. Gleichzeitig läuft am Osnabrücker Theater die Wiederaufnahme von Oscar Wildes „Bunbury“ in der Elfriede-Jelinek-Version an. Da steht sie dann für einige Abende wieder als Cecily Cardew auf der Bühne. Eine stressige Zeit für die 26-jährige Schauspielerin, deren Leinwanddebüt „Mein Freund aus Faro“ Ende Oktober in die Kinos kommt und am 11. vorab beim unabhängigen Filmfest Osnabrück zu sehen ist.

Unterschiedlicher könnten diese zwei Beschäftigungen nicht sein. „Auf der Bühne muss man für drei Stunden permanent konzentriert sein“, sagt Strechel, „bei Dreharbeiten spiele ich eine Minute und habe dann wieder eine halbe Stunde Pause.“ Dennoch überwiegt bei der in Lüneburg Geborenen die Freude über die neue Herausforderung als Filmdarstellerin. In „Mein Freund aus Faro“ konnte sie gleich die Hauptrolle ergattern und hatte berühmte Kollegen an ihrer Seite: Tilo Prückner („Tatort“), Lucy Hollmann („Die wilden Hühner“) und Manuel Cortez („Verliebt in Berlin“).

Für Regisseurin Nana Neul, die mit dem Drehbuch den Max-Ophüls-Preis gewann, war Strechel die Idealbesetzung. Dennoch hatte sie Sorgen, wie aus der jungen Frau mit den langen Haaren und den blauen Augen die Hauptfigur werden sollte. Schließlich ist Mel eine Heranwachsende, die sich wie ein Junge kleidet, ihre schwarzen Haare kurz trägt und deshalb von der 14-jährigen Jenny problemlos für einen Portugiesen gehalten werden kann. Mel verliebt sich in das Mädchen und stolpert in eine komplizierte Beziehung zwischen Lüge und Leidenschaft. Immerhin ist es für sie, die in einem Männerhaushalt aufgewachsen ist, die erste große Liebe.

Gerne wird die Handlung des Films als die Erzählung eines lesbischen Coming-Outs gesehen. Doch Strechel findet, diese Sichtweise lasse einiges außer Acht: „Ich bin über diese Interpretation immer ein bisschen traurig, denn Mel hat das jetzt zwar erlebt, aber das heißt ja nicht, dass sie plötzlich ihre Sexualität gefunden hat.“ Sie finde viel mehr,



Keine süße Niedlichkeit: Eigentlich trägt Anjorka Strechel das Haar ja länger als hier im Film FOTO: VERLEIH

dass Mel an der Erfahrung plötzlich gemocht zu werden und Liebe zu erfahren, reifer geworden ist. „Und das gibt ihr die Chance, einen Neuanfang zu starten.“

Strechel verleiht der Rolle keine süßliche Niedlichkeit, sondern zeigt einen Menschen, der seinen Platz in der Gesellschaft noch sucht. Die Schwierigkeiten spart sie dabei nicht aus. Mel geht hartnäckig ihren Weg, nimmt sich ihren portugiesischen Arbeitskollegen Nuno als Vorbild, um vor Jenny die Rolle des Miguel realistischer zu gestalten. Diese immer geschickter werdende Täuschung bekommt der Kinobesucher wertungsfrei vorgesetzt und darf sich so sein eigenes Bild machen.

Zum Ende des Films verliert der Zuschauer diesen Abstand dann, darf Mitleid mit Mel empfinden, wenn sie von den Dorfjugendlichen verfolgt und verprü-

gelt wird. Bei der Hetzjagd durchs Maisfeld ist die Kamera ganz dicht an ihr dran. Angst und Schmach sprechen aus den Augen Strechels, die ihre Mittel effektiv zurückhaltend einzusetzen weiß. Eine außerordentliche Leistung für ein Debüt.

Um so weit zu kommen, hat Strechel ihre Heimat Lüneburg verlassen und in Hamburg an der Schauspielschule studiert. Dort arbeitete sie mit Regisseur Andreas Kriegenburg bei dem Stück „White Trash“ zusammen. „Es gab keine richtige Textvorlage, nur Interviews und Arbeitsmaterial, sodass wir alles selbst entwickelt haben“, sagt sie im Rückblick. Sie bewundert die Arbeit Kriegenburgs. Die mittlerweile in Osnabrück engagierte Strechel schätzt an dem Regisseur, dass er genau die Stärken und Schwächen seiner Schauspieler kennt.

In Osnabrück kann Strechel ihre schauspielerische Vielfältigkeit ausleben. Ob als sportlich-hyperaktive, blonde Cheerleaderin in „Elektra“ oder als zwischen Melancholie und Rebellion changierende Recha in Lessings „Nathan der Weise“ – immer legt sie erstaunlichen Elan in ihre Rollen. Beeindruckend auch ihr Auftritt in Claudius Lünstedts „Musst boxen“: Hier gibt sie ihrer Figur gekonnt einfühlsam und aufwühlend diese spezielle Form der Traurigkeit, die schnell zu Aggression werden kann.

Auf das Theater wird sie deshalb auch nicht verzichten – trotz Filmkarriere. „Ich werde solange man es mir gönnt, immer wieder auf die Bühne zurückkehren wollen“, sagt Strechel am Petersburger Telefon. Dann heißt es Koffer packen und auf zum Flughafen. Schließlich wartet der Hauptjob in Deutschland auf sie.

## DAS FILMFEST

Wenn Filmkunst in Imbissbuden Einzug hält, dann ist spätestens die ganze Stadt Osnabrück im Kinofieber. Das unabhängige Filmfest Osnabrück, das am morgigen Mittwoch beginnt und bis Sonntag dauert, lockt jedes Jahr aufs Neue nicht nur einige unverwundliche Cineasten vor die Leinwand. Sondern es vermag auch das sonst eher an Hollywood-Streifen interessierte Publikum anzulocken: Beim Programm „Kino im Biss“ sollen in fünf Schnellresstemplein der Stadt Kurzfilme auch die Bratwurst verzehrende Einwohnerschaft begeistern. Eine Tour quer durchs Zentrum verbindet die ungewöhnlichen Aufführungsorte.

Vielleicht trifft der Kinobesucher

dabei auf einen der Stolpersteine, die auch in Osnabrück an die Judenverfolgung im „Dritten Reich“ erinnern: Zur Eröffnung zeigt das 23. unabhängige Filmfest nun Dörte Franks Dokumentation über den Konzeptkünstler Gunter Demnig, der die Städte Deutschlands mit seinen Erinnerungspflastersteinen versieht. Frei nach dem diesjährigen Motto: „The Future is unwritten.“

Weitere Höhepunkte sind der Cannes-Gewinner „Entre le Murs/Die Klasse“ von Regisseur Laurent Cantet sowie das NDR-Doku-Drama „Remarque – Sein Weg zum Ruhm über die frühen Jahre“. HOS

WWW.FILMFEST-OSNABRUECK.DE

# Sommermärchen an der Schlei

Schleswig-Holstein hat seine erste Landesgartenschau hinter sich gebracht, und das erfolgreich, geht es nach Landesregierung und Funktionären. Die Schleswiger freuen sich auf einen neuen Stadtpark – und ersteigern vorher erstmal allerlei Grünzeug

Ab heute werden die Rabatten geplündert: Nachdem am Wochenende die Landesgartenschau in Schleswig zu Ende ging, beginnt der Ausverkauf all des Grünzeugs, das fünf Monate lang auf den Königswiesen an der Schlei blühte. Das Geld, das durch Stauden, Kübelpflanzen, später auch Sonnenschirme und Strandkörbe erlost wird, hilft der Stadt, die Kosten dieser Landesgartenschau – der ersten in Schleswig-Holstein – zu stemmen.

Schon jetzt ist dabei klar, dass die Zahlen besser sind, als Skeptiker es erwartet hatten: Rund 700.000 Gäste besuchten das Gelände, das sind 100.000 mehr, als Stadt und Gartenschau-GmbH angepeilt hatten. 600.000 Eintrittskarten waren nötig gewesen, um die Großveranstaltung in die Gewinnzone zu bugsiern: Über 15 Millionen Euro kostete die Schau, davon trug das Land 5,7 Millionen Euro und 2,5 Millionen die Stadt. 7,5 Millionen sollte die gemeinnützige Gartenschau-Gesellschaft aufbringen – durch Sponsorengelder,

Gartenschau-Schnickschnack und Tickets.

So strahlten nun zum Abschluss diejenigen, die stets an einen Erfolg geglaubt hatten, darunter Ministerpräsident Peter Harry Carstensen (CDU). Inhaber der ersten Dauereintrittskarte: Er sein „immer davon überzeugt“ gewesen, dass die Landesgartenschau „ein echter Höhepunkt“ für Schleswig, die Region und das Land sein würde, erklärte er bei der Abschlussveranstaltung, Landwirtschaftsminister Christian von Boetticher (CDU) schloss sich an: Die Erwartungen der Landesregierung hätten sich mehr als erfüllt, Schleswig habe profitiert – „städtebaulich, touristisch, wirtschaftlich und kulturell“.

Auch Stefan Wesemann von der örtlichen Industrie- und Handelskammer schwärmte jüngst in einem Interview, dass es in einzelnen Branchen Zuwächse von bis zu 20 Prozent gegeben habe. „Erfreulich“ habe sich die Gartenschau vor allem auf Gastronomie und Hotels ausgewirkt. Das Landesmuseum



Kommen alle unter den Hammer (die Blumen, nicht die Besucher) FOTO: DPA

Schloss Gottorf zählte rund 196.000 BesucherInnen mehr als im Vorjahr – die Gartenschau-Tickets galten auch für mehrere Ausstellungen, das Wikinger-Museum und den Barockgarten.

Die kritischen Stimmen in der Stadt ließ der Erfolg weitgehend verstummen: hatten anfangs viele Schleswiger beklagt, die Schau verbauete ihnen die Freifläche an der Schlei und bringe

dazu den ohnehin maroden Stadtpark ins Wanken, marschierten bei einem Festumzug zum Abschluss rund 1.400 Einheimische mit. Wo zuvor über unnötige Kosten lamentiert wurde, stellten die verdutzten Schlei-Anrainer plötzlich ein neues „Wir-Gefühl“ fest – und das alles wegen der blühenden Landschaft am Ufer.

Fräglich ist, was aus dem Gelände wird. Zu einer Versammlung über dieses Thema kamen Anfang September immerhin 1.200 Besucher. Klar ist, dass die für die Gartenschau umgestaltete Fläche ein Stadtpark werden soll. Aber die EU, eine der Geldgeberinnen, beharrt darauf, dass die „Themengärten“, eines der Kernstücke der Anlage, rückgebaut werden müssen. „Ich bin unglücklich, dass es unmöglich erscheint, aus den Erfahrungen eines halben Jahres Landesgartenschau heraus bestehende Verträge sinnvoll zu ändern“, klagte Schleswigs Bürgervorsteherin Annelen Weiss. Die Themengärten besäßen „einzigartigen Potenzial“. Aber die EU wird wohl hart bleiben: Bis Dezember müssen sie verschwinden.

Ein weiterer Streitpunkt bei der Versammlung war übrigens, ob der Zaun um das Gelände stehen bleibt – um die Pflanzen vor Zerstörungen zu retten.

ESTHER GEISSLINGER